

Die Überalterung – unser Glück Eine alternative Perspektive

von

Reiner Eichenberger*

Die „Last“, die uns die Überalterung der Gesellschaft aufbürdet, verdoppelt sich nach neusten Prognosen bis 2040 auf 50 Prozent. In der Schweiz kommt dann ein über 65-jähriger Rentner auf zwei erwerbsfähige Personen zwischen 20 bis 64. Gemäss den professionellen Auguren sind die Folgen schwerwiegend: sinkende Renten, steigende Sozialabgaben, überfüllte Altersheime, explodierende Krankenkassenprämien und so weiter. Immer öfter werde der Staat einspringen müssen, und die Kosten müssten auf immer weniger Arbeitsfähige verteilt werden. Deshalb würden immer mehr Junge in die Schattenwirtschaft und ins Ausland abwandern, für die Ehrlichen stiegen die Steuern ins Untragbare.

Soweit die pessimistischen Vorhersagen. Was also tun?

Die Antwort ist erstaunlich einfach. Denn schon eine einfache Überlegung zeigt, wie falsch die Prognosen wohl sind. Wenn nämlich die Überalterung infolge steigender Lebenserwartung so schlimm wäre, müsste doch die Verjüngung durch sinkende Lebenserwartung gut sein. Aber eine sinkende Lebenserwartung wäre eine unvorstellbare

* Prof. Dr. Reiner Eichenberger ist Leiter des Seminars für Finanzwissenschaft der Universität Fribourg und Mitglied des Center for Studies in Public Sector Economics der Universitäten Bern, Neuenburg und Fribourg (BENEFRI).
Anschrift: Seminar für Finanzwissenschaft, Universität Fribourg, Av. de Beauregard 13, CH-1700 Fribourg, Tel. 0041 26 300 82 65, Fax 0041 26 300 96 78, e-mail reiner.eichenberger@unifr.ch.

Katastrophe. Folglich sollten wir die obigen Schreckszenarien hinterfragen. Und dann zeigt sich: Die zunehmende Alterung der Gesellschaft ist unser Glück.

Alterung steigert das Leistungspotential

Der Grund dafür ist einfach. Die Menschen werden nicht nur älter, sie werden auch gesünder. Wie die moderne Altersforschung zeigt, nimmt mit steigender Lebenserwartung die Zeit zu, in der Menschen produktiv tätig sein können, während ihre weniger produktive Zeit – die Jugend und ein paar Jahre vor dem Tod – in etwa konstant bleibt. Folglich nimmt die reale Alterslast ab, nicht zu! Prognostiker, die eine Zunahme der Alterslast voraussagen, definieren „alt“ als über 65-jährig und gehen davon aus, dass die „Alten“ nicht mehr erwerbstätig sind. Damit werden die ganzen pessimistischen Voraussagen per Annahme eingeführt. Doch das Leistungspotential der „Alten“ ist riesig. Das illustrieren die vielen über 65-jährigen Selbständigerwerbenden, Verwaltungsräte, engagierte Grosseltern, Dauertouristen und natürlich Investoren, genau so wie die zahlreichen „alten“ Präsidenten, Senatoren und Verfassungsrichter auf der ganzen Welt.

Die Früchte des gesellschaftlichen Alterungsprozesses müssen nur geerntet werden. Die „Alten“ müssen Möglichkeiten haben, ihre stetig zunehmende Produktivität auch auszuleben. Dafür braucht es ein gegen oben flexibilisiertes Rentenalter, die Institutionalisierung von Teilzeitmodellen für ältere Arbeitnehmer, und entsprechende Anreize.

Unnötige Ängste

Skeptiker wenden gegen längere Lebensarbeitszeiten oft ein, die Alten nähmen den Jungen die Arbeitsplätze weg. Doch das stimmt nicht. Die ganze Alterungsdiskussion dreht sich ja gerade darum, dass die Arbeitskräfte in Zukunft noch knapper werden. Zudem ist die Arbeitsmenge nicht begrenzt. Wenn die Alten ihr Einkommen wieder ausgeben, schafft ihre Nachfrage neue Arbeitsplätze. Wenn sie es nicht ausgeben, um so besser. Denn ihr uneingeforderten Konsumansprüche werden via sinkende Preise an die Konsumwilligen

weitergeleitet, die so ein arbeitsfreies Zusatzeinkommen beziehen – ganz wie im Schlaraffenland.

Oft wird auch behauptet, die Alten seien körperlich und geistig ausgebrannt und fänden keine Stellen. Doch das gilt nur für die wenigsten Berufe. Wenn Ältere bei der Stellensuche Schwierigkeiten haben, liegt das zumeist am infolge bevorstehender Zwangspensionierung eng begrenzten Zeithorizont des angestrebten Arbeitsverhältnisses sowie an den hohen Lohnkosten für Ältere infolge Senioritätslohnprinzips und verschiedener Pensionskassenvorschriften. Auch die oft beklagte sinkende Anpassungsfähigkeit im Alter hängt vor allem mit der bevorstehenden Pensionierung zusammen, nicht mit dem Alter. Für viele Arbeitnehmer lohnt es sich einfach nicht, sich zwei, drei Jahre vor der Pensionierung noch neue berufsspezifische Fähigkeiten anzueignen. Aber das gilt unabhängig davon, ob sie mit 65, 60, 50 oder noch früher pensioniert werden. Umgekehrt würde die Produktivität vieler älteren Mitarbeiter steigen, wenn das Pensionierungsalter erhöht oder gegen oben flexibel würde.

Die Alterung der Gesellschaft folgt auch daraus, dass die Geburtsjahrgänge heute rund 30 Prozent kleiner sind als in den 1960er Jahren. Doch auch das dürfte um 2040, wenn die grossen Jahrgänge in Pension sind und die starr definierte Altersquote die prognostizierten fünfzig Prozent erreicht hat, nur kleinere Probleme verursachen. Neben der Flexibilisierung des Pensionsalters hilft das Wirtschaftswachstum. Das Einkommen pro Beschäftigten wird bis 2040 selbst bei moderatem jährlichem Wachstum von 1 bis 1,5 Prozent um rund 50 bis 80 Prozent steigen, so dass die Beschäftigten dann selbst bei steigender Staatsquote immer noch wesentlich reicher sind als wir heute. Zudem gilt es, die technische Entwicklung zu berücksichtigen. Die zunehmende Knappheit von Arbeitskräften im Pflegebereich übt einen starken Anreize aus, arbeitssparende Innovationen einzuführen. Der Einsatz leistungsfähiger Roboter für Hausdienste und Routinearbeiten schafft mehr Freiräume für die emotionale Betreuung der Älteren. Kürzlich hat denn auch in Japan der Matsushita Konzern das erste einer ganzen Reihe „digitaler Altersheime“ eröffnet.

Die Mär von der Gesundheitskostenexplosion

Die Kostenexplosion im Gesundheitswesen wird häufig als beklagenswerte Folge der Alterung dargestellt. Doch sie kann auch ganz anders interpretiert werden. Zum einen wachsen die Gesamtausgaben im Gesundheitswesen real nur etwa halb so schnell wie die Krankenkassenprämien. Die „Kostenexplosion“ ist somit vor allem eine direkte oder indirekte Kostenverlagerung. Zum anderen fallen die Kosten pro Gesundheitsleistungseinheit mit derselben Qualität. Das gilt für die monetären sowie die nicht-monetären Kosten, zu denen Nebenwirkungen von Medikamenten, Schmerzen und Zeitkosten für die Patienten zählen. Die sinkenden Stückkosten führen dann zu Umsatzsteigerungen, wenn die Nachfrage nach Gesundheitsleistungen mit den Kostensenkungen stark wächst. Ausserdem steigt die Nachfrage mit dem stetig wachsenden Realeinkommen.

So gesehen ist die „Kostenexplosion“ geradezu zwingend und etwas Grossartiges. Jede andere Branche würde stolz von einem Wachstumsmarkt und den positiven gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wirkungen reden.

Dass die Umsatzsteigerung tatsächlich einem Bedürfnis entspricht, zeigt sich daran, dass die Umsätze weltweit ähnlich wachsen, selbst im relativ freien amerikanischen Markt. Die vielen Mängel, die natürlich alle Gesundheitssysteme haben, sind also nicht für die Umsatzsteigerungen verantwortlich, sondern „nur“ für die schlechten Preis- und Leistungsverhältnisse. In einem effizienten Gesundheitssystem könnten die Ausgaben sogar noch höher liegen, weil die Bürger dann noch mehr Leistungen konsumieren möchten.

Weshalb aber werden die eigentlich positiven Umsatzsteigerungen so negativ wahrgenommen? Neben dem Misstrauen der Bürger in die Effizienz des Gesundheitssystems spielt das Gefühl des Zwangs und der Entmündigung eine wichtige Rolle. Bekanntlich empfinden Menschen die genau gleichen Umstände völlig anders, wenn sie diese freiwillig auf sich nehmen, als wenn diese ihnen aufgezwungen werden. So werden

dann die Prämienanstiege bei obligatorischen Versicherungen als Skandal empfunden, während Preise und Umsätze bei den Zusatzversicherungen und den freien, nicht-kassenpflichtigen Leistungen wie Zahnmedizin, psychologische Betreuung, oder Prävention kaum thematisiert werden.

Erfolgsrezept: Wahlfreiheit und Anreize

Welche politische Empfehlungen folgen aus der Einsicht, dass die Alterung ein Glück für die Gesellschaft ist. Die Früchte dieser grossartigen Entwicklung können nur geerntet werden, wenn die Lebensarbeitszeit nach oben flexibel ist und neue Lösungen für die Arbeit im Alter gefunden werden. Wir müssen die Lohnsysteme dem neuen Verlauf der Produktivität über die Lebenszeit anpassen und institutionelle Hindernisse für die Einstellung älterer Arbeitnehmer beseitigen. Den leistungsfähigen Rentner müssen Anreize geboten werden weiterzuarbeiten, etwa indem die Steuersätze auf Arbeitseinkommen ab dem offiziellen Rentenalter gesenkt werden. Wegen der negativen Auswirkungen von Zwangsmassnahmen sollte es dem Einzelnen überlassen werden, wie lange er arbeiten und wie gut er vorsorgen will. Insbesondere müsste die Pensionskasse frei wählbar sein und echte Wahlmöglichkeiten bezüglich des Leistungsumfang bestehen.

Dank diesem Programm werden die traditionellen, aber unwirksamen Reformvorschläge obsolet, die regelmässig als Rezepte gegen die Überalterung gepriesen werden. Der Vorschlag zum Beispiel, die AHV und die Krankenkassen teilweise über individuelles Sparen nach dem Kapitaldeckungs- statt dem Umlageverfahren zu finanzieren, ist nur attraktiv bei Renditen, wie sie in den letzten Jahren erzielt werden konnten. Doch da alle entwickelten Länder unter Überalterung leiden und die Kapitalbildung fördern werden, dürfte eine solche Geldschwemme die Renditen und damit die Renten dramatisch sinken lassen.

Auch die Förderung der Einwanderung junger Erwachsener wird scheitern, weil die Alterung ein internationales Phänomen ist. Die Einwanderung aus entwickelten Ländern geht weiter

zurück, so dass gut qualifizierte Einwanderer aus Entwicklungsländern von den vielen alternden Volkswirtschaften heftig umworben und damit bald knapp werden.

Und die geforderten Massnahmen zur Steigerung der Geburtenzahl sind gar kontraproduktiv, denn sie steigern die „Jugendlast“. Die Ausbildung einer Person vom Kindergarten bis zum Lehr- oder Universitätsabschluss kostet den Staat grob geschätzt 20'000 Franken jährlich, insgesamt also wenigstens 250'000 Franken. Bis aber eine Person mit dem mittleren Einkommen von rund 60'000 Franken diese Kosten mit Zins und Zinseszins über ihre Steuern und Sozialabgaben zurückbezahlt hat, vergeht sehr viel Zeit. Da jeder auch weitere staatliche Leistungen bezieht und bald eigene Kinder in die Schulen schickt, lohnt es sich für den Staat aus nüchtern finanzieller Sicht nur, überdurchschnittlich produktive Kinder zu fördern, was aber natürlich unvorstellbar erscheint.

Somit zeigen auch diese vergleichenden Überlegungen: Die zwanglose, anreizorientierte Eingliederung der „Alten“ in den Arbeitsprozess ist eine ausgesprochen wirkungsvolle, risikoarme, nachhaltige und menschliche Antwort auf die zunehmende Alterung unserer Gesellschaft.